

Footfall – das Symbol eines kollektiven Engagements für Kunst und Museum

WINTER
THURER 2014
JAHRBUCH

Adrian Mebold

Mit einem grosszügigen Geschenk an die Öffentlichkeit feierte der Galerieverein im Frühling sein hundertjähriges Bestehen. Der Jubilar erwarb die grosse Metallskulptur «Footfall» des renommierten britischen Bildhauers Richard Deacon. Die Gabe erinnert an die Pionierjahre der privaten Sammlertätigkeit; gleichzeitig steht «Footfall» für die neuere Form des kollektiven Schenkens und Sammelns.

Am Morgen bei Sonnenlicht ist «Footfall» gleissendes Leuchten, im nachmittäglichen Schatten sanfte, matte Schattierung. Die Grossskulptur steht seit Frühling 2013 zwischen Alt- und Erweiterungsbau des Kunstmuseums auf der Seite der Lindstrasse. Beim Anblick ihrer gezackten, leicht verzerrten ovalen Form denkt man an einen Meteoriten kurz vor dem Aufschlag. Der 64-jährige englische Künstler Richard Deacon hat seine Skulptur zusammen mit seinem Team am 26. März bei Schneetreiben und bissiger Bise – nach mehreren Anläufen – auf das Fundament aufgesetzt und verankert. Die im englischen Milton Keynes gebaute und auf einem Tief-lader in die Schweiz transportierte Skulptur war endlich an ihrem Bestimmungsort angekommen. Für die Anwesenden war es ein spezieller Moment, dem insbesondere der Künstler, aber auch Henry Schmid, der Präsident des Galerievereins, und Dieter Schwarz, der Direktor des Kunstmuseums, entgegengefeiert hatten. Seit rund zwei Jahren hatten sie auf diesen Setzungsakt hingearbeitet, unterstützt durch den Vorstand und die Vereinsmitglieder, die das 300 000 Franken teure Geschenk ermöglicht haben.

Als am 13. April in einem Festakt die Skulptur enthüllt und von Kunstvereinspräsident Jürg Spiller in Empfang genommen wurde, spürte die Festgemeinde gleich, wie dieser sonst eigentlich wenig attraktive Platz eine radikale Aufwertung erfahren hat. Ebenso wurden die Feiernden von der Ausstrahlung und der Dynamik der skulpturalen Geometrie erfasst: Das grossherzige Geschenk des sein hundertjähriges Bestehen feiernden Galerievereins war nun auch in der Öffentlich-

keit angekommen – in realer Grösse: 4,10 Meter hoch, 2,95 Meter breit und 3,90 Meter tief. Dass der 2,9 Tonnen schwere «Footfall» bereits im Bewusstsein des Publikums so stark wie in seinem Betonfundament verankert wäre, ist dagegen eine eher vermessene Erwartung. Für die meisten bleibt die Skulptur ein fremdes Objekt, nur wenige bleiben stehen. Für den Galerieverein hat «Footfall» jedoch über seine künstlerische Kraft hinaus auch eine historische Bedeutung. So lebt im metallenen Leuchten der Glanz der Pionierjahre wieder auf, als eine Gruppe von Winterthurer Sammlern vor rund hundert Jahren begann, die Grundlagen für den weit über die Grenzen Winterthurs hinaus bekannten Sammlungsschatz zu legen. Zugleich ist die Grossskulptur ein sichtbares Manifest und Bekenntnis, dass diese Tradition des Sammelns und Schenkens von Kunst auch eine Zukunft hat – wenn auch unter ganz anderen Bedingungen als Anfang des letzten Jahrhunderts. Ganz zu Anfang war der Galerieverein ein Hort von individuellen Sammlern. Besorgt fragte sich jüngst Dieter Schwarz, der Direktor des Kunstmuseums Winterthur, wo und ob in Winterthur heute noch private Sammlungen aufgebaut würden. Stets konnte das Museum von solchen Leidenschaften profitieren, denn es gilt die einfache Logik: Wenn keine Sammlungen, dann keine Schenkungen. Und das Museum ist, will es das derzeitige einzigartig hohe Niveau verteidigen, auf Schenkungen angewiesen. Dazu ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit: Ohne das Legat von Emil und Clara Friedrich-Jezler wären beispielsweise der Kubismus, der Konstruktivismus und der Surrealismus in der Sammlung eine höchst schmerzliche Leerstelle. Freilich wäre diese Schenkung 1969 ohne die Beziehungen Balthasar Reinharts (1916–2005) kaum zustande gekommen.

Einst hohe Sammlerdichte

Vor diesem Hintergrund erscheint die Gründungsepoche des Galerievereins in einem noch strahlenderen Licht. Lediglich 25 000 Einwohnerinnen und Einwohner hatte die Stadt An-



Der Galerieverein in kollektiver Fest- und Jubiläumslaune: Zu seinem 100. Geburtstag beschenkt er sich und den Kunstverein mit der Grossskulptur «Footfall» von Richard Deacon. (Bild: Kurzschluss GmbH, Damian Imhof)

fang des letzten Jahrhunderts, und dennoch wies sie eine extrem hohe Dichte an aktiven Sammlern auf, besonders auch im Vergleich zur Gegenwart, wo lediglich zwei aktive Sammlerfamilien bekannt sind.

Verschiedene Gründe spielen für diese vergangene Blüte eine Rolle. Sicherlich waren der wirtschaftliche Erfolg und der gesellschaftliche Aufstieg der verschiedenen Industrie- und Handelsfamilien entscheidende Grundvoraussetzungen. Nicht nur in Deutschland, etwa im Ruhrgebiet, im Rheinland oder in Berlin, auch in der Schweiz suchte diese zur gesellschaftlichen Avantgarde aufgestiegene Gruppe eine Form der öffentlichen Repräsentanz – ein Streben, worin leicht die feudalen Vorbilder zu erkennen sind: Der Bau einer Villa und der Kauf von Kunst – beides, Exterieur und Interieur, musste zusammenpassen und stilvoll gestaltet sein. Im aufstrebenden Winterthur kamen weitere Faktoren hinzu. Der Kreis der besseren Gesellschaft war überschaubar und die Familien durch Heirat zudem eng vernetzt – geradest ideale Verhältnisse für Rivalitäten und Gruppenbildung auf den verschiedensten Ebenen. In die Lokalgeschichte eingegangen sind die beiden konkurrierenden Lager: Auf der einen Seite die Familien Hahnloser und Bühler und auf der anderen die Exponenten der Familie Reinhart. Der «Flora-Kreis» stand ein für die Malerei der Spätimpressionisten, der Nabis und der Fauves, die in den Augen der beiden Brüder Georg und Oskar Reinhart

nur selten Gnade fanden. Von dieser Rivalität profitierte der Kunstverein damals in hohem Masse. Erinnert sei nur an die Geschichten, wonach die eine Partei ein Bild ihres Favoriten schenkte, die andere Gruppe sich nicht lumpen liess und für einen konservativen Ausgleich sorgte. Einmal abgesehen davon, dass derzeit keine Sammler mit dieser Finanzkraft und diesem Ehrgeiz bekannt sind, kann die Sammlung des Kunstvereins heute nicht mehr von solchen Rivalitäten profitieren. Diese hochemotionale Art der Identifikation mit einem Künstler oder einer Richtung der Kunst gibt es im Zeitalter des «anything goes» nicht mehr. Eine öffentliche Debatte über die Museumskunst wird ebenso wenig geführt, gestritten wird schon gar nicht. Dass ein einflussreicher Kreis vom Sammelfieber oder von einem «Virus» angesteckt wäre, lässt sich nirgends diagnostizieren. Das «feu sacré» ist in den nachfolgenden Generationen allmählich erloschen, konstatiert der 88-jährige Claus Sulzer, Präsident des Galerievereins von 1979 bis 1991, im Gespräch trocken.

Museumsbau und Sammelfieber

Zweifelloos lässt sich die Situation 1913 nicht mit der Gegenwart vergleichen. Mit dem geplanten Museumsbau herrschte damals Aufbruchsstimmung. Die Initianten wurden durch das Jahrhundertprojekt beflügelt und euphorisiert. Drei Jahre vor der Einweihung des Kunstmuseums kam aus den jüngeren

Sammlerkreisen die Initiative für die Gründung des Galerievereins, einer exklusiven Form des Kunstvereins, der bereits 1848 aus der Taufe gehoben wurde. Das repräsentative, von Rittmeyer und Furrer erbaute Haus der Kunst und Wissenschaft, das im Januar 1916 eröffnet wurde, sollte standesgemäss ausgestattet werden. Der dürftige Sammlungsbestand des «älteren Bruders», des Kunstvereins, genügte den ehrgeizigen Ansprüchen dieser selbstbewussten jungen Garde von Sammlern bei weitem nicht. Bei Georg Reinhart zu Hause zierten Werke von Corot, Degas, Cézanne, Gauguin, Hodler, Liebermann und Renoir die Wände; Arthur und Hedy Hahnloser lebten in der Villa Flora mit Gemälden von Bonnard, Marquet, Redon und Vallotton. Das war der Standard, und sie erachteten es als ihre erzieherische Mission, die Öffentlichkeit, zumindest das kunstinteressierte Publikum, ebenfalls am Genuss solcher Meisterwerke teilhaben zu lassen. Schliesslich baute man nicht ein derart grossartiges Museum, das es bedeutungsmässig mit dem Stadthaus aufnehmen sollte, um sich dann mit provinziell bestückten Ausstellungen zu blamieren. Auf der Wunsch- und Sammlungsliste des Galerievereins figurierte nun auch die bedeutende zeitgenössische Schweizer Kunst, etwa Hodler oder Giovanni Giacometti, aber auch die französischen Nachimpressionisten wollte man ins Museum holen. Sie erweiterten den sonst vorherrschenden provinziellen Kunsthorizont immens.

Richard Bühler – Kunstsammler und Vereinspräsident

Im Kunstverein hatten 1907 Richard Bühler, Georg Reinhart, Hans Sulzer und Arthur Hahnloser das Zepter übernommen, als sie die Generation ihrer Väter ablösten. Das Bild des Kunstvereinsvorstandes (1915) von Ernst Würtenberger hält die legendäre Mannschaft fest. Richard Bühler (1879–1967), Präsident des Kunstvereins, liess sich 1913 auch zum ersten Präsidenten des Galerievereins küren. Er stammte aus einer Industriellenfamilie und verkörperte einen Sammlertypus, den man in Winterthur nicht mehr findet: Kunst war nicht nur seine grosse Leidenschaft, er verfügte auch über Kenntnisse und Kennerschaft. Tragisch daran ist, dass er deswegen seine Geschäfte vernachlässigte und 1935 schliesslich gezwungen war, die Villa Bülstein und seine Sammlung zu verkaufen. Bühler war ein selbstbewusster Mensch mit leicht arroganten Zügen. Giovanni Giacometti hat ihn beim Segeln auf dem Silsersee trefflich porträtiert. Locker zurückgelehnt steuert der junge Herr das Boot; sein Gesicht mit markanter Nase und energischem Kinn ist im Profil erfasst, weiss das Hemd, natürlich mit umgebundener Krawatte. 1911 war das.

Ohne Bühlers Kunstverstand, seinen sicheren Blick und sein Gespür für Qualität hätte es die Neuausrichtung der Sammlung auf zeitgenössische Kunst noch schwerer gehabt, hatte Bühler doch mit Oskar Reinhart einen Skeptiker gegenüber



Der Sammler und kühne Segler Richard Bühler hielt als langjähriger Vereinspräsident auch Kurs, wenn es im Kunst- und Galerieverein mal ruppig wurde. (Gemälde von Giovanni Giacometti, 1911, in Privatbesitz. Abbildungsrechte beim SIK)

der Gegenwartskunst als Gegenspieler im Vorstand. Sein Einsatz für die Sache der zeitgenössischen Malerei war immens. So realisierte er im Eröffnungsjahr des Museums die Ausstellung «Französische Malerei» praktisch im Alleingang und steuerte selbstverständlich wichtige Werke aus seiner Sammlung bei. Nicht nur er, auch andere Sammler, insbesondere Oskar und Georg Reinhart, pflegten diese selbstbewusste Tradition und wirkten als Ausstellungsmacher und Leihgeber. Was an den Wänden in ihren Villen hing, hatte selbstverständlich Museumsniveau. Bühlers Verständnis für zeitgenössische Kunst machte ihn zu einem herausfordernden Korrespondenzpartner für Kunstschaaffende, etwa Giovanni Giacometti, den er vor Cuno Amiets allzu lockerem Stil warnte. Auch Arthur und Hedy Hahnloser, die Mitstreiter Bühlers, schätzten die persönlichen Kontakte zu Künstlern, beispielsweise zu Henry Manguin, Pierre Bonnard oder Felix Vallotton. Der «Flora-Kreis», wie die Hahnloser-Bühler-Allianz auch bezeichnet wurde, hatte damals eine Mission zu erfüllen: der nachimpressionistischen Malerei in Winterthur zum Durchbruch zu verhelfen und ihren Freundes- und Verwandtenkreis zum Sammeln zu animieren.

Galerieverein wandelt sich zum «Zahlclub»

Was ist von diesem Enthusiasmus und Elan der Winterthurer Sammler geblieben? – Natürlich die grossartigen Bilder, die die Säle des Kunstmuseums zum beglückenden Erlebnis machen. Sonst nicht viel mehr als die Erinnerungen an passionierte Sammlerpersönlichkeiten wie Richard Bühler oder Oskar Reinhart. Die Welt um das Kunstmuseum hat sich radikal verändert. Die Gesellschaft ist anonym geworden, das Geschäftsleben anspruchsvoller, das Freizeitverhalten vielfältiger und vor allem: Die Nachkommen der Sammlerfamilien pflegen andere Interessen, leben anderswo und sind mit dem

Museum nur noch in Ausnahmefällen verbunden. Und ausserdem ist das Sammeln auf Museumsniveau noch anspruchsvoller geworden.

Bescheiden, aber realistisch kämpft der aktuelle Vorstand des Galerievereins um jeden Kunstinteressierten, und es ist sein Ehrgeiz, die Mitgliederzahl um die magische Zahl 300 stabilisieren zu können. Das ist gar nicht gering zu schätzen und schon beinahe wieder heroisch angesichts des vielfältigen Freizeitangebotes. In der Begegnung mit Claus Sulzer findet dieser Eindruck Bestätigung. Der Bankier alter Schule erinnert sich noch lebhaft, wie Balthasar Reinhart, Präsident des Kunstvereins von 1959 bis 1970, ihn in den späten 1970er-Jahren an das Steuer des Galerievereins beorderte. Die Institution drohte sanft einzuschlafen. «Es war wirklich ein langweiliger Verein geworden, so langweilig, dass man sogar die Generalversammlung vergessen hat», kommentiert Sulzer das absolute Tief. «Zudem war es eigentlich nur noch ein Zahlclub, wo man einzig die Bildauswahl des Konservators an der GV absegnete», erinnert sich Sulzer weiter. «Die Reanimation gelang dann erst dank der Lancierung neuer Aktivitäten. Unseren Mitgliedern wollten wir auch ausserhalb des Kunstmuseums Begegnungen mit Kunst und Künstlern ermöglichen. Deshalb organisierten wir in Zusammenarbeit mit dem damaligen Konservator Rudolf Koella, später mit Dieter Schwarz, Besuche in Privatsammlungen und Ateliers. Das ist sehr gut angekommen», resümiert Sulzer die erfolgreiche Rettungsaktion. Aber schon damals waren im Galerieverein keine grossen Sammler mehr präsent, bestätigt der Liebhaber japanischer Holzschnitte. Zwei weitere Neuerungen führte der initiative Sulzer ein: Der Galerieverein wurde um den Zusatz «Freunde des Kunstmuseums Winterthur» erweitert. «In der Öffentlichkeit war es um den Namen «Galerieverein» zu Missverständnissen gekommen», begründet Sulzer diese Namensveränderung. Höchst innovativ, aber nicht ohne Brisanz war 1990 eine Statutenerweiterung: «Früher waren die Ankäufe des Galerievereins automatisch ein Geschenk an den Kunstverein. Das wollten wir ändern und die Mitglieder darüber entscheiden lassen, ob ein Ankauf ein Legat oder bloss eine Leihgabe sei. Wir hofften, mit dieser Neuerung die Mitglieder zu intensiverer und auch kritischerer Auseinandersetzung mit der Kunst zu animieren», umreisst Sulzer diese Strategie, die dem Galerieverein im Prinzip erlaubt, Leihgaben zurückzuziehen und zu verkaufen.

Sammeln im Kollektiv

Henry Schmid, der neunte Präsident in einer Reihe von illustren Namen und Nachfolger von Diethelm Geilinger, leitet seit 2012 die Geschicke des Galerievereins. Die Organisation der Jubiläumsfeierlichkeiten führte den 57-jährigen Arzt mit in das Spannungsfeld von verkürzter Vergangenheit und

prosaischer Vereinsarbeit: «Die Gründer waren grosse Kunst-sachverständige und passionierte Sammler. Sie haben mit ihrem Engagement das starke Gebilde des Galerievereins und damit die Museumssammlung aufgebaut. Heute wollen wir weiterhin der verlässliche Partner des Kunstvereins sein. Es ist unsere Aufgabe, bei den Leuten das Interesse für die aktuellen Ausstellungen und die Sammlung allgemein zu wecken», umschreibt Schmid den Auftrag. Kaspar Geiser, das jüngste Vorstandsmitglied, präzisiert die auf die heutigen Verhältnisse angepasste Strategie: «Wir bemühen uns sehr aktiv, neue Mitglieder zu gewinnen, im persönlichen Kontakt und Gespräch, und sie für die Kunst und unseren Verein zu interessieren. Das ist eine schwierige Aufgabe, wenn man sich vor Augen hält, wie stark die Leute beruflich belastet und wie vielfältig die Freizeitangebote sind.» Bereits seit acht Jahren ist Regula Turtschi im Vorstand. Sie verweist auf den Erfolg dieser Bemühungen: «Wir konnten die Mitgliederzahlen in den letzten Jahren steigern, bis auf 300. Sicher gelingt dies auch dank persönlichen Netzwerken. Nicht zu vergessen: Nur so ist es uns möglich, jährlich rund hunderttausend Franken zu generieren, die dem Museum für Sammlungsankäufe zugutekommen.» Geiser nennt diese Aktivität nüchtern «Fundraising».

Das Interesse an Kunst, insbesondere jener, die im Museum ausgestellt und gesammelt wird, kann nicht einfach vorausgesetzt werden. «Darum organisiert der Galerieverein Reisen, auf denen ausgewählte Sammlungen oder Architektur unter kundiger Führung besucht werden», beschreibt Schmid die Aktivitäten. Zum attraktiven Angebot gehören auch Führungen, Vorträge oder Künstlerpräsentationen im Museum. Manchmal springt der Funke über bei einer persönlichen Begegnung. Das war bei Regula Turtschi der Fall: «Nach einer Vernissage sass ich neben Mario Merz und seiner Frau Marisa. Diese Begegnung hat mich sehr fasziniert und zum Mitmachen im Galerieverein motiviert. Und jüngst, anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten, konnten wir Richard Deacon, den Schöpfer von «Footfall», kennenlernen.» Geiser verweist auf den Erfolg solcher Veranstaltungen: «50 bis 70 Personen nehmen jeweils teil. Das ist doch ein schönes Zeugnis, dass wir Leute interessieren und mobilisieren können.»

Das Kunstmuseum muss froh sein über seine treuen Freunde, auch wenn darunter nur noch vereinzelt Sammler und Sammlerinnen von Museumskunst zu finden sind. Immerhin hat das Kollektiv des Galerievereins mit dem imponierenden Jubiläumsgeschenk «Footfall» ein kräftiges Zeichen seiner Verbundenheit mit dem Kunstmuseum gesetzt. Und, wer weiss, vielleicht lassen sich doch noch ein paar Mitglieder vom Sammlervirus anstecken.

Adrian Mebold ist Kunst- und Architekturkritiker.